

Zunamen in solothurnischen Gemeinden und ihre Bedeutung für die Namenkunde

Autor(en): **Grob, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **31 (1958)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUNAMEN IN SOLOTHURNISCHEN GEMEINDEN UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE NAMENKUNDE

Fritz Grob

Vorbemerkung: Der Aufsatz ist erstmals 1952 im Schweiz. Archiv für Volkskunde (Basel, Jahrg. 48, Heft 1) erschienen. In der vorliegenden erweiterten Gestalt, die vor allem das Grundsätzliche herauszustellen versucht, durfte ich ihn am 14. Dezember 1956 im Historischen Verein des Kantons Solothurn vortragen. Der Abdruck folgt dem verschiedentlich geäußerten Wunsch, ihn einem grössern Kreis zugänglich zu machen. Allen, die mir bei der Beschaffung der Unterlagen behilflich waren, danke ich herzlich. Danken möchte ich auch jenen, deren Name oder Zuname hier vielleicht genannt wird und die mir deswegen nicht böse sind. F. G.

In der Namenforschung wird weder die Geschichtswissenschaft noch die Sprachkunde allein imstande sein, Erspriessliches zu leisten. Wer sich mit Namen abgibt, bewegt sich im Grenzgebiet mehrerer Wissenschaften. Er befindet sich in einem Netz von Beziehungen, dessen Fäden nach verschiedenen Richtungen laufen. Namenforschung ist Hilfsdisziplin für die Sprachgeschichte, die Geschichte, die Geographie, insofern sie Siedlungsgeographie ist, und die Soziologie, während umgekehrt diese Wissenschaftszweige wiederum der Namenforschung behilflich sein können.

Hierzu einige Beispiele: Der Name *Pfeifer* gibt uns nicht nur Kunde von einem alten Beruf oder einem Amt, seine lautliche Form verrät uns auch die Herkunft seines Trägers. Heisst er *Pfyffer*, so stammt dieser sicher aus oberdeutschem Sprachgebiet, genauer aus der Schweiz; ein *Pfeifer* ist in Mitteldeutschland, ein *Peifer* im Westmitteldeutschen und ein *Piper* in Niederdeutschland beheimatet. In Hägendorf lautet ein Zuname 's *Stüfis* oder 's *Stöffis*. Man bringt ihn mit «stofflen», stolpern oder hinken in Zusammenhang und erklärt, Angehörige dieser Familie seien früher durch einen schwerfälligen Gang aufgefallen. Indessen ist der Name Christoph mehrmals in der Familie bezeugt, so dass die Kurzform wohl darauf zurückgeht. So vermag volksetymologische Umdeutung oder unorganische Verkürzung den Ursprung zu verdecken. Wie soll man einen Namen wie Felten oder

von Felten deuten? Er kann unmittelbar vom Taufnamen Valentin herkommen oder Herkunftsbezeichnung sein. In solchen Fällen vermag nur die archivalische Forschung Klarheit zu erbringen, so dass die philologische Arbeit zur historischen wird. Immer wird man sich dabei an den Grundsatz halten müssen, den Adolf Bach ausgesprochen hat: «Keine vom Sprachlichen allein ausgehende Deutung eines Familiennamens wird als berechtigt angesehen werden können, wenn sie nicht gleichzeitig auch die Sachprobe besteht» [1]. Diese ist an den Quellen vorzunehmen.

Grundlage und Ausgangspunkt zu dieser Untersuchung bildeten die Zunamen der Gemeinde Hägendorf. Die sichersten Angaben verdanke ich dem alten Bürgerregister, das bis ins Jahr 1770 zurückreicht und in dem die Zunamen regelmässig mit aufgezeichnet sind. Ergiebig war auch die mündliche Nachfrage. Ein grosser Teil der aufgeführten Beispiele stammt freilich aus andern Ortschaften. Doch zeigen Vergleiche deutlich, dass in der Bildungsweise grundsätzlich keine Unterschiede bestehen, so dass Dörfer wie Hägendorf oder Egerkingen als Musterfälle angenommen werden können. Einen vorläufigen Einblick in die historischen Verhältnisse gestattet der 1. Band des Solothurner Urkundenbuches [2].

Für die Namenbildung gibt es zwei Ursachen: 1. das Bedürfnis nach Unterscheidung gleichartiger Individuen, so dass sie als einmalig vorhanden erscheinen; 2. das stete Streben des menschlichen Geistes nach Charakterisierung, Wesensbestimmung und Einordnung der Dinge, die ihm entgegentreten.

Wenn Jeremias Gotthelf die fünf Branntweinmädchen Marei, Elisabeth, Stüdeli, Bäbi und Lisi nennt, so geht es ihm bei dieser Namenswahl einzig um die äussere Unterscheidung. Denn in ihrem Wesen sind die unglücklichen Geschöpfe ja kaum verschieden. Namen dagegen wie Hagelhans, Ankenbenz, Wehrdi oder Glunggenbauer weisen in ihrer Bedeutung auf den Träger. Dichter oder Schriftsteller wählen oder erfinden sie wegen der Charakterisierungskraft, die ihnen innewohnt. Doch ist ihnen darin die menschliche Gemeinschaft lange vorausgeeilt. Denn überall wo sich Menschen in grosser Zahl zusammenfinden, sind Namen notwendig. Da gesellschaftliches Leben Veränderung, Umschichtung, Neubeginn bedeutet, ist auch die Namensgebung ein Vorgang, der immer wieder geschieht und dauert, so lange es geschichtliches Leben überhaupt gibt.

Ein Bedürfnis nach neuen Namen entsteht, wenn der überlieferte Namenschatz nicht mehr ausreicht. Dieser Fall kann eintreten: 1. bei starker Bevölkerungszunahme; 2. wenn ein Teil der alten Namen in Vergessenheit gerät und der Namenbestand verkümmert; 3. wenn die

herkömmliche Art der Namenbildung keine neuen, wirklich unterscheidenden Kombinationsmöglichkeiten mehr bietet.

Dies sind die Hauptursachen für die Entstehung der heute gebräuchlichen Familiennamen im 12. und 13. Jahrhundert. Unsere germanischen Vorfahren kannten sie noch nicht. Sie behielten sich mit Rufnamen, von denen sich die meisten aus zwei ursprünglich bedeutungsschweren Stämmen zusammensetzten, wie *Dietrich* aus ahd. *diet* (= Volk) und *rîchi* (= mächtig); oder *Adalbert* (verkürzt *Albert*) aus *adal* (= aus edelm Geschlecht) und *beraht* (= glänzen). Diese Zweigliedrigkeit ist auch in andern indogermanischen Sprachgemeinschaften festzustellen. So entspricht der griechische Name *Thrasylbulos* genau dem deutschen *Konrad* aus ahd. *kuoni* (= kühn) und *rât* (= Rat); *Demosthenes* bedeutet dasselbe wie *Dietrich*, und *Nikophanes* findet seine deutsche Entsprechung in *Sigibert* (= der Siegprangende).

Durch verschiedene Zusammensetzung solcher Stämme liess sich eine grosse Anzahl von Namen bilden. Neben *Walther* z. B. steht die Umkehrung *Heriwalt*. Beide Bestandteile erscheinen wieder in *Wernher* und *Ewald*. Infolge der sprachlichen Entwicklung verlor sich diese Möglichkeit. Lautliche und semantische Veränderungen machten die alten Formen zum Teil unverständlich. Schon zur Zeit Karls des Grossen kannte man den Sinn eines Namens wie *Ansgar* (das heutige Oskar = der Götterspeer) nicht mehr, weil das erste Glied in der Sprache ausserhalb der Namen verloren gegangen war [3]. Die Zusammensetzungen wurden fest und ihre Zahl nahm ab. Das Ausmass dieses Schrumpfungprozesses zeigt eindrücklich eine Statistik, welche errechnet, dass im Württembergischen von 100 Namen des 10. Jahrhunderts im 11. noch 28, im 12. noch 9 vorhanden waren [4]. Einige wenige waren Mode geworden: In Basel war *Burkhardt* beliebt, in Zürich *Heinrich*. In Bern hiessen zwischen 1191 und 1216 mehr als die Hälfte der Männer *Ulrich*, *Konrad*, *Berchtold*, *Rudolf* und *Burkhardt* [5].

Die im 13. und 14. Jahrhundert aufkommende Sitte der Heiligenamen vermochte die Verarmung an altem Namengut nicht auszugleichen. Selbst bei den, verglichen mit unserer Zeit, geringen Einwohnerzahlen der jungen Städte reichten die überlieferten Rufnamen für eine genügende Unterscheidung der einzelnen Bürger nicht mehr aus. Die Träger gleicher Namen waren schliesslich nur durch einen die Einzelperson kennzeichnenden Zusatz, das heisst durch einen Zu- oder Beinamen auseinanderzuhalten. Schon Jacob Grimm weist indessen darauf hin, dass der Trieb, Beinamen zu bilden, lebendig gewesen sei, bevor man sie in die Urkunden aufnahm [6]. So begegnet bei Gregor von Tours ein Gundigisil mit dem Beinamen *Dodo* [7]. Bekannt sind die Namen der St. Galler Dichtermönche *Notker Balbulus* (840–912)

und *Notker Labeo* (950–1022). Deshalb kann Grimm den schönen Satz prägen: «Eigennamen treten wie aus dem Hintergrund hervor» [8].

Für diesen Vorgang bringt die Urkunde Nr. 296 des Solothurner Urkundenbuches ein gutes Beispiel, das zugleich zeigt, wie notwendig die neuen Namen waren. Von den Unterzeichnern eines Spruches gegen den Grafen Peter von Buchegg, der einen Angehörigen des St. Ursen-Stiftes widerrechtlich gefangen genommen hatte, heissen nicht weniger als fünf Ulrich. Sie sind unterschieden in: 1. Ulricus, 2. Ulricus cellerarius (Keller), 3. Ulricus in Fine (am Ort), 4. Ulricus Multo (Bäcker?), 5. Ulricus de Zürich. Unterscheidungsmerkmale sind Amt, Ort und Herkunft. Neben den noch vorkommenden einfachen Namen wie Hugo oder Burcardus deuten sie die Entwicklung zur Doppelnamigkeit an, die einem echten Bedürfnis entsprach, aber doch auch eine Mode war, welche von den Bürgergeschlechtern der oberitalienischen Städte und dem Adel ausging. Erbliche Beinamen treten in Venedig und Mailand schon im 8. und 9. Jahrhundert auf [9]. Weitere Beispiele für den Vorgang sind:

- a) Nicolaus Negelin (1217) [10]
 Nicolaus Smizin (1217) [11]
 Nicolaus Theolonarius (1245) [12]
 Henricus Hefenli (1245) [13]
- b) Rodolfus de Supra Domum (Vom oberen Hüse) 1217 [14]
 Tetricus de Libra (Dietrich von der Wag) 1217 [15]
- c) Albertus Olla (der Hase) 1217 [16]
 Johann Bez (der Bär) 1217 [17]

Als Namenmotive erscheinen wiederum Beruf und Wohnort, bei Olla und Bez wohl charakterliche oder körperliche Eigenheiten. In einer Urkunde von 1245 wird ein Zuname ausdrücklich als solcher gekennzeichnet: *Rodolfus de Salodro, cognomine Uorkilchen*, also Rudolf Vorkilchen [18]. Das «genannt» ist Beleg dafür, dass tatsächlich ein Name vorliegt und nicht nur Herkunftsbezeichnung. Zeitlich setzt also auch in Solothurn die Bildung von Zusätzen mit dem Schwund des Rufnamenbestandes ein.

Aus ihnen sind die heute geltenden Familiennamen entstanden. Die Eintragung in Urkunden, Grundbüchern, Bürgerregistern, Steuerlisten und Zinsregistern verlieh ihnen eine gewisse Festigkeit. Doch sind persönlichen Neigungen bei der Namengebung und Namenwahl bis ins 17. Jahrhundert keine Schranken gesetzt. Nach dem «Buch Weinsberg», den Kölner Denkwürdigkeiten, «lassen etliche ires fatters zunamen stain, wan er geringer herkomst ist, und nennen sich

mit irer motter oder frouwen geschlechtsnamen» [19]. In der Schweiz hielt man es nicht anders. Im Badener Gerichtsbuch aus dem Jahre 1490 erscheint ein Mann an derselben Stelle als *Uli Häfeli*, *Uli Hafner* und der *selb Hafner*. Einmal gibt das Gewerbe den Namen her, einmal der Gegenstand, den er herstellt.

Namenwechsel von Generation zu Generation war durchaus möglich. So zeigt dieselbe Badener Quelle, wie die Wohnortsbezeichnung den Berufsnamen verdrängen kann: *Cuoni Smit* von Kilchdorf ist verheiratet mit *Geri Smidin*, ihr beider Sohn heisst *Hans im Bach* und ein späterer Nachkomme *Ruedi Ambach* [20]. Der Namenwechsel wird erst mit dem Aufbau zentraler Verwaltungen verboten: In Bayern 1677, in Österreich 1776, in Preussen 1794 [21]. Für den Kanton Solothurn ist kein solcher Erlass festzustellen. Noch im 16. Jahrhundert sind die *Senn* in Winznau bald als solche, bald als *Fischer* eingetragen [22]. Über den Sieg des einen oder andern Namens entschied die Sitte im mündlichen oder schriftlichen Verkehr. Doch ging auch nach der Verfestigung der Familiennamen die Namenbildung weiter. Es konnte geschehen, dass ein Mann, welcher nach dem Beruf seiner Vorfahren *Müller* hiess, von seinen Mitbürgern *Schmied* genannt wurde, weil er eben diesen andern Beruf ausübte; oder aus einem *Grob* wurde ein *Fîn*, weil diese Bezeichnung seinem Wesen vielleicht besser entsprach, wobei der assoziative Reiz des Gegensatzes mitgeholfen haben mag.

Solche Bildungen seien hier unter dem Begriff *Zunamen* zusammengefasst. Er meint *neue Namen, die vor der amtlichen Festlegung zu Familiennamen geworden wären*. Es wird sich freilich zeigen, dass sie gegen Spitz-, Spott- oder eigentliche Übernamen nicht eindeutig abzugrenzen sind. Damit erhalten die wissenschaftlich scheinbar so unerheblichen Zunamen-Sammlungen und Untersuchungen einen gewissen Sinn: Denn *zwischen der Entstehung der Familiennamen und jener der Zunamen besteht grundsätzlich kein Unterschied*. Die meisten Familiennamen aus allen Bedeutungsgruppen waren ja, wie wir gesehen haben, nichts anderes als Zusätze zu schon vorhandenen Namen, z. B. den Taufnamen. Untersuchungen, die sich nur auf die heute geltenden Familiennamen erstrecken, sind insofern benachteiligt, als die Quellen in keinem Fall den Anlass vermitteln, der zur Bildung eines Namens führte, während in den Zunamen noch heute dieselben Verhältnisse und Bedingungen einsehbar sind, aus welchen vor Jahrhunderten die erblichen Namen herausgewachsen sind [23]. Ob der Name *Kurz* patronymisch ist, das heisst die genetivische Form zu Kurt – die wiederum Kurzform zu Konrad ist – oder ob es sich um einen Eigenschaftsnamen handelt, lässt sich nachträglich nicht mehr entscheiden. Denn beide Formen

sind in eine zusammengefloßen. Ebenso schwierig gestaltet sich die Rückführung und damit die Deutung eines Namens wie *Bader*: 's *Baders* heisst in Lostorf eine Familie Guldemann, die früher Besitzerin des Badgutes war. In den meisten Fällen geht er aber auf den Inhaber einer Badstube zurück, der zugleich Barbier und Chirurg war und als solcher ins Gebiet der niedern Medizin übergriff [24].

Einmal als Familiennamen schriftlich fixiert, waren diese Zusätze der allgemeinen lautlichen und semantischen Entwicklung der Sprache entzogen. Deshalb konnten in ihnen persönliche Beziehungen zum Träger nicht mehr zum Ausdruck kommen. Das einem Teil von ihnen innewohnende Charakterisierungsvermögen haben sie verloren. Sie verändern sich kaum mehr. Ausnahmen bilden nur jene seltenen Fälle, wo z. B. ein Name durch ein Verbrechen entehrt wurde oder durch seine Hässlichkeit besonders auffällt. So änderte bekanntlich Maria Theresia den Namen ihres nachmaligen Ministers *Thunichtgut* in *Thugut* um; in Zürich wurde noch 1879 der Name eines gewissen *Tod* in *Keller* umgewandelt, in Kassel ein *Schuft* in *Schafft* umgetauft [25].

An Orten, wo jeder den andern kennt, treten an die Stelle der nichts mehr sagenden Familiennamen die Zunamen. Ihr erstes Kennzeichen ist ein negatives: Sie sind nicht amtlich anerkannt. Wohl war es noch im 18. und 19. Jahrhundert üblich, sie in Protokollen, Pfarrbüchern, Zivilstandsregistern usw. den amtlichen Namen beizufügen. Dies entsprang, wie zu zeigen sein wird, demselben Bedürfnis wie die Mitaufzeichnung der Zusätze in den Urkunden des 13. Jahrhunderts. Dennoch verdanken sie ihr Weiterleben allein der mündlichen Tradition. Wer auf dem Dorf oder in einer Kleinstadt aufgewachsen ist, weiss, dass mancher Bürger unter seinem Zunamen besser bekannt ist als unter seinem Familiennamen. Noch heute kann es geschehen, dass jemand, der einen Mitbürger unter seinem Dorfnamen sehr wohl kennt, in Verlegenheit gerät, wenn er nach dessen Familiennamen gefragt wird. Ausserdem ist die Sitte, auch den Zunamen einzutragen, mit der Schaffung moderner Einwohnerkontrollen verschwunden – Berufsangabe und Geburtsdatum üben seine Funktion aus –, so dass sie nur noch im mündlichen Gebrauch greifbar sind und selbst da nach und nach vergessen werden. Daraus ergibt sich ein zweites Merkmal, das die Zunamen von den Familiennamen unterscheidet: Im Gegensatz zu diesen sind sie veränderlich. Sie gehorchen den Gesetzen der lebendigen Sprache; sie können neu gebildet werden und verloren gehen. Auch übernehmen sie teilweise die von den Familiennamen verlorene Funktion der Charakterisierung.

Die beste Grundlage für die Entstehung und das Weiterleben von Zunamen bildet ein fester, unberührter Kern einer alteingesessenen

Bevölkerung. Wo solche Kerne durch Zuwanderung fremder Elemente stark aufgelockert wurden, etwa nach Erschliessung neuer Verdienstmöglichkeiten am Ort selber oder in einer nahe gelegenen Stadt, zerfällt der Zunamenbestand. Dies gilt unter anderem für die um Olten gelegenen Ortschaften Trimbach, Wangen, Starrkirch und Winznau. Der Zugewanderte bedient sich der ortsüblichen Bezeichnung nicht mehr, weil er sie nicht kennt oder fürchtet, jemand ungewollt zu verletzen, und hält sich an die amtlichen Namen. So geraten sie in Vergessenheit. In Winznau, von dessen 1000 Einwohnern die Bürgerschaft noch knapp den dritten Teil ausmacht, haben sich knapp zwei Dutzend erhalten. An solchen Orten weiss nur noch der «Eingeborene» um ihr Vorhandensein und vielleicht um ihre Bedeutung. Anders verhält es sich in abgelegenen, dem Verkehr und der Industrie nur dürftig oder erst spät erschlossenen Dörfern, wo die Bürgerschaft den überwiegenden Teil der Bevölkerung ausmacht oder den Zugewanderten noch die Waage hält, wie dies etwa in Egerkingen der Fall ist. Dort hat mit der eingewanderten Bevölkerung der alte Zunamenbestand überdauert und treibt selbst heute noch seine oft absonderlichen Blüten. So im Schwarzbubenland, im Balsthaler-Tal, im Bucheggberg, im Gäu und in einzelnen Gemeinden des Niederamtes. Hägendorf zählt deren über hundert. Darunter finden sich solche, die im überblickbaren Zeitraum von 150 Jahren zehn- bis zwanzigmal verliehen wurden. So sind festzustellen: 20 *Wysli*, 17 *Mannli*, 12 *Mollen*, 8 *Franze* (dazu 5 *Kambersfranze*), je 8 *Pus* und *Büntel*, je 7 *Büebli*s und *Dösis*, je 6 's *Lippe* und 's *Chrumme*. Dabei fällt auf, dass Zunamen fast ausschliesslich an Mitgliedern der alten Bürgerschaft haften. Ausnahmen von dieser Regel gibt es nur dort, wo der Zuname von einer Örtlichkeit herrührt oder im Lauf der Zeit auf diese übertragen wurde. Ein Pächter wird immer nach dem Hof benannt. So heisst der Bauer auf dem Balmishof in Winznau *Balmisbur*, sei er nun Bürger oder Anasse. Wer im Eibach wohnt, ist der *Eibächler*.

Ein Schnitt durch den Einwohnerbestand der Gemeinde Hägendorf, der alle männlichen und unverheirateten weiblichen Personen berücksichtigte, welche das 20. Lebensjahr überschritten hatten, ergab 1949, dass von rund 2000 Einwohnern nicht weniger als 940 Ortsbürger waren. Diese verteilten sich auf 19 Namenfamilien. Davon hiessen:

104 Kamber	25 Kellerhals	9 Glutz
53 Flury	23 Vögeli	5 Ackermann
46 Studer	22 Kissling	je 2 Hufschmied,
43 Rötheli	16 Nünlist	Frey, Ritter
37 Borner	12 Sigrist	und Seyberlich
33 Moser	9 Wyss	1 Heizmann

Bei allen Geschlechtern unter 10 Vertretern handelt es sich um späte Einbürgerungen. Unter diesen Familien erfreut sich nur eine eines Zunamens. Dies liegt offenbar in der geringen Zahl ihrer Angehörigen begründet. Die hundert festgestellten Zunamen verteilen sich also nur auf 11 Namensgruppen.

In Winznau kennen von 5 alten Bürgergeschlechtern mit 26 Grob, 11 Biedermann, 10 Näf, 6 Senn und 3 Moll (es sind im 19. Jahrhundert weitere hinzugekommen) nur vier Zunamen, zu denen sich im Gegensatz zu Hägendorf andere gesellen – *Roni*, *Stoffel-Peyer* und *Beni* – die mit den mehrmals vertretenen Familien Brügger, Peyer und Guldimann aus der Nachbargemeinde Lostorf eingewandert sind.

Bei einer solchen Häufung gleichnamiger Bürgergeschlechter, wie sie früher in allen Dörfern festzustellen war, konnten die Familiennamen nicht mehr als wirklich unterscheidende oder gar individualisierende Benennungen gelten. Es stellte sich dasselbe Problem wie vor dem Aufkommen der Familiennamen: Es musste Ersatz gesucht werden. Auf dem Dorf ist unter Erwachsenen in der Anrede das Du üblich. Entsprechend dieser Gewohnheit tritt im mündlichen Verkehr an die Stelle des Geschlechtsnamens der Taufname. Man redet sich mit Hans, Joggi, Sepp, Vik an. Diese Rufnamen bilden eine erste Zunamengruppe. Die Familie eines Ulrich Kissling heisst nun mit Genetivendung, die früh pluralische Bedeutung annimmt, *'s Uelis*, eines Lienhard Moser *'s Lienis*, eines Hermann Kamber *'s Männlis*, eines Josef Grob *'s Sepps* usw.

Doch reichen auch diese Rufnamen zu einer klaren Unterscheidung nicht aus, denn der Vorrat an Vornamen erweist sich als ebenso beschränkt wie der an Familiennamen. Über mehrere Generationen hinweg wurden für die Nachkommen dieselben einfachen oder bequem zu verkürzenden Namen ausgesucht. Also: Franz, Paul, Max, oder Arnold – Noldi, Johann – Hans, Josef – Sepp, Theodor – Dori, Ulrich – Ueli usw. Anregungen durch die Literatur sind selten festzustellen, und der schöne Brauch, bei der Namenwahl den Kalender zu befragen, ist im Verschwinden begriffen. Wohl können aus Tages- und Sportgeschehen, aus Filmwelt und Politik Modenamen auftauchen – Astrid und Sonja, Ferdinand und andere gehören zu ihnen – doch haben diese oft fragwürdigen Formen das ursprüngliche Bild nicht zu überdecken vermocht. 1949 hiessen aus der Sippe der Kamber nicht weniger als sieben Erwachsene Arnold – Noldi, je 6 Marie und Anna, 5 Walter, je 4 Emil, Luise, Franz und Theodor – Dori, je 3 Johann, Josef, Paul und Theres. Von den Kellerhals 5 Adolf, 3 Max; von den Rötheli 4 Josef und 3 Emil und Theodor; von den Moser 4 Albert. In andern Familien liegen die Verhältnisse ähnlich.

Zur Vermeidung von peinlichen Verwechslungen müssen diese Noldi, Anna und Theres durch einen eindeutigen Zusatz getrennt werden. Einer vorläufigen, rohen Aussonderung dient der Familienname, welcher dem Rufnamen attributiv vorangestellt wird. Also: *Kamber Franz*, *Rötheli Sepp*, *Moser Bärli*. Dies ist denn auch die in der volkstümlichen Umgangssprache übliche Benennungsweise, welche durch die moderne alphabetische Registrierung nach Familiennamen in Einwohnerkontrollen, im Militär, in den Vereinen usw. gefördert wurde, so dass sie als Unsitte neuerdings in Sitzungsberichte von Vereinen und Kommissionen eingedrungen ist. Ihren Zweck erfüllt sie freilich nur unzulänglich, denn die Personen mit denselben Taufnamen innerhalb einer Namenfamilie sind dadurch nicht auseinandergehalten.

Als nächstes Unterscheidungsmerkmal bietet sich der Tauf- oder Rufname des Vaters, in selteneren Fällen jener der Mutter an. Auch dieser wird dem Rufnamen vorangestellt. Der auf Josef getaufte Sohn eines Sepp heisst nun 's *Seppe Sepp* und zugleich als Enkel eines Sebastian 's *Baschtiane Seppe Sepp* – in der Sprache der Mitbürger, denen diese Form zu umständlich ist, mit agglutiniertem Genetiv – s und Verkürzung heisst er dann etwa *Sebenesepp* oder *Zebenesepp*. Verschiedentlich lässt sich ein solcher Vorgang über vier Generationen verfolgen: 1. 's Beats, 2. 's Beats Chlaus, 3. 's Beats Chlause Seppli, 4. 's Beats Chlause Sepplis Alois. In der letzten Form wird um der Kürze willen der erste Bestandteil gewöhnlich ausgelassen.

Ein im Dorf seltener Name bedarf dieser Beifügungen nicht. Der in Hägendorf seit 1770 17 mal festgestellte Familienzuname 's *Männli* verzweigt sich erst spät in 's *Männli Heinrichs* und 's *Männli Beths*. Andere weisen nur eine Nebenform auf: der 20 mal anzutreffende Name 's *Wyslis* hat neben sich noch *der Wysli Schwarz*.

Auf dieser Stufe der Individualisierung treten nun dieselben genauer unterscheidenden Zusätze auf, wie sie bei der Bildung der Familiennamen festzustellen waren: der Beruf, der Wohnort und körperliche und geistige Eigenheiten. Sie tun dies entweder ganz selbständig wie in *Beck* oder *Fielebauer*, *Eigasser* und *Santler*, *Chrûs* und *Chuz*, oder in Verbindung mit den Taufnamen wie *Bleiker-Gen*, 's *Schmitte Rösli*, *der Wilmättler Otti* und *der Holz-Sepp*; *der Chrûs Werni* und 's *Schnauze Dori*. Diese sekundären Doppelnamen sind individuell gebunden. Wenn sie nicht auf einen Nachkommen mit demselben Taufnamen übergehen können, verschwinden sie mit dem Tod ihres Trägers. Doch ist ihre Verwandlungsfähigkeit mit Hilfe der Zusätze fast unbeschränkt. Ein Theodor kann erscheinen als: 's *Becke Dori*, 's *Schnauze Dori*, *der Hugi Dori*, 's *Schmittebure Dori*, *der Konsum Dori*, *der Schnîder Dori*, *der Coiffeur Dori*, *der Moser Dori*, 's *Lingge*

Dori, der Chüefer Thedor, 's Remunds Thedor, 's Rächemachers Thedorli, der Wuescht Thedorli (Herkunft), der Wagner Thedorli oder Wagner Dörli, und moderner: der Müller Theo, der Frey Thedi usw.

Bei ihrer Entstehung hat neben dem Bestreben nach Unterscheidung das Motiv der Wesensbestimmung kräftig mitgewirkt. So wird z. B. für einen angesehenen Mitbürger die Kurzform Dori oder der Deminutiv Thedorli gerne vermieden. Es überlebt in ihnen eine Art ursprünglichster Namenbildung, die mit dem Namen das Ding selbst oder doch seinen Geist beschwören wollte, und immer wieder erfüllt der Mensch auch an seinem Mitmenschen den Auftrag, wie ihn die Genesis umschreibt: «Da bildete Gott der Herr aus Erde alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde; und ganz wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heissen» [26]. Dem richtigen Namen wohnt eine Zauberkraft inne, er durchschaut und entwaffnet. Für den Volksglauben waren Namen nie nur Übereinkunft und Herkommen (nomos), sondern Natur und Wesen (physis) [27]. Wer den Namen eines Geistes kannte, vermochte ihn zu bemeistern. Dies ist der Sinn des Namenratens im Märchen, im «Rumpelstilzchen» etwa, und wenn noch ein Conrad Ferdinand Meyer in unbewachten Augenblicken vor sich hin summt: «O wie gut, dass niemand weiss, dass ich Rumpelstilzchen heiss», so ist das nur ein Zeichen dafür, dass er sein Werk einem schwachen und kranken Geist abringen musste [28]. Dass das Wissen um die magische Kraft der Namen wach geblieben ist, zeigt ein Wort Goethes in «Dichtung und Wahrheit» über Klopstock: «Im Anfang wundert man sich, wie ein so vortrefflicher Mann so wunderbarlich heissen könne» [29]. und ein Ausspruch, der dem selbstbewussten Stefan George zugeschrieben wird: «Was können das schon für Dichter sein, Menschen mit Namen wie Schlaf, Holz und Bierbaum!» [30.]

Mit dieser Auffassung hängt es zum Teil zusammen, dass man jemanden durch Nennen des Zunamens verletzen kann, besonders wenn dieser ein Merkmal oder eine Eigenheit herausstreicht, die der Träger am liebsten verheimlicht hätte. Ein grossgewachsener, hagerer Bursche, der fortwährend in Eile ist, kann *Biswind*, ein kleines Spitzgesicht mit schnellfertigem Mundwerk kurz Spitz, ein Mann mit weichen, hängenden Ohren *Lampobr* genannt werden. Wer aus der Fremde in die Heimat zurückkehrt und mit neuerworbenen Sprachbrocken unvorsichtig prahlt, muss damit rechnen, dass die Mitbürger mit ihnen seinen Namen zieren. Ähnliches kann einem Biertischpolitiker widerfahren, der mit Fremdwörtern um sich wirft, die er selber kaum versteht. *Der Positiv und der Negativ, der Prinzip* sind Beispiele

dafür, wobei der Wortakzent bei Prinzip der deutschen Übung gemäss auf die erste Silbe springt. Solche Bezeichnungen entstehen zweifellos mehr aus der Spottlust als aus dem Unterscheidungsbedürfnis. Gewöhnlich bergen sie in mehr oder weniger starker Verhüllung einen Tadel. Sie zeigen die natürliche Menschenkenntnis und das durch keinen Psychologismus getrübe witzig-scharfe Charakterisierungsvermögen der Dorfbewohner. Deshalb gehört die Mehrzahl unter ihnen zu den Spitz- und Übernamen. Als solche sind sie, entsprechend ihrer oft zufälligen Entstehung, vergänglichere Gebilde als die eigentlichen Zunamen. Für diese ergibt sich nach dem Gesagten ein Ordnungsprinzip, das mit dem für die Familiennamen in den meisten Namenbüchern üblichen auffallend übereinstimmt. Sie bilden sich aus drei Grundgruppen, die sich ergänzen und überlagern können:

1. Aus den Taufnamen der Vorfahren. So entstehen die Patronymika, seltener die Metronymika, je nachdem sich der Name von Vater oder Mutter herleitet.

2. Diesen werden nach Bedürfnis die Rufnamen der Nachkommen beigefügt, seltener die amtlichen Familiennamen.

3. Selbständig oder in Verbindung mit den in den ersten zwei Gruppen gebildeten Zunamen treten die zusätzlichen Unterscheidungen nach Beruf, Wohnort oder Herkunft, Eigenschaften und auch Redewendungen auf.

1. Aus Taufnamen gebildete Zunamen

Da grundsätzlich jeder Taufname als Zuname auftreten kann, seien in der folgenden Liste in erster Linie Beispiele aufgeführt, deren mundartliche oder umgangssprachliche Form von der schriftsprachlichen abweicht. Daneben erscheinen auch Namen, die selten geworden sind.

a) Der Name eines männlichen Vorfahren liegt folgenden Formen zugrunde: in 's *Banis* (zu Alban oder Urban), 's *Benis* (zu Benjamin), 's *Chrättlis* (zu Konrad, die eigentümliche Form kam wohl auf dem Umweg über den Deminutiv *Chuonradli* zustande), 's *Dösis* oder 's *Durse* (zu Urs), 's *Fintans*, 's *Göpfe* (zu Gottfried), die Nebenform 's *Götsche* entstand durch Verzischung eines tz zu tsch, also Gottfried – Götz – Götzi – Götschi [31], 's *Jörigs* oder 's *Jöris* (zu Georg) 's *Kasis* (zu Lukas oder Kaspar), 's *Lenxe* (zu Lorenz), 's *Lienis* (zu Lienhard), 's *Lipps* oder 's *Lipplis* (zu Philipp), 's *Lixe* (zu Felix), 's *Männlis* (zu Hermann), 's *Marxe* (zu Markus), 's *Nesis* (zu Dionys, unter andern Bedingungen auch von Agnes herrührend), 's *Pusse* (zu Pius), 's *Randis*

(zu Emerand), 's *Reinis* (zu Reinhold), 's *Ronis* oder 's *Rönis* (zu Hieronymus), *der Sigger* (zu Siegfried), 's *Vasis* (zu Gervasius), im Kanton Solothurn fast in jedem Dorf anzutreffen: 's *Viks* (zu Viktor), 's *Vits* (zu Vitus), *der Wäni* (zu Erwin), 's *Wyselis* (zu Alois), 's *Zechis* (zu Ezechiel).

Ebenso häufig sind zusammengesetzte Formen wie *Antoni Guscht*, daneben 's *Antoni Sepps* oder kürzer 's *Toni Sepps*, 's *Chaspel Franze* (zu Kaspar und Franz). Aus 's *Dösis* sind entstanden 's *Dösi Pats* (zu Urs Baptist) und 's *Dös Joggis*. Weitere Beispiele: *Heirech Röbi*, *der Lieni Schang*, *der Resli Walter* (zu Andres), *der Sebi Sepp*, 's *Viks Vasi*, 's *Viks Aderi* (zu Adrian), mit Erweichung des k der *Vigi Aderi*.

b) Ein weiblicher Rufname liegt folgenden Formen zugrunde: 's *Bäbelis* (zu Barbara); der Gatte ist *der Bäbeler*; 's *Felicis* (zu Felicitas), 's *Zillis* (zu Cäcilie). In Verbindung mit einem männlichen Namen: 's *Baber Joggelis*, *Zilli Hans*, *Zilli Durs* usw.

Für das Durchschlagen des weiblichen Namens ist nicht in jedem dieser Fälle ein Weiberregiment verantwortlich. Bei später Verheiratung ist eine Frau unter ihrem Mädchennamen oft so bekannt, dass sich dieser als stärker erweist als der Name des Mannes. Der Frauename kann auch durch den frühen Tod des Gatten an Bedeutung gewinnen, besonders wenn die Witwe allein für eine Schar Kinder sorgen muss. Es ist in einzelnen Fällen sogar möglich, dass der Familienname der Frau durchdringt, dass also eine Familie 's *Schläflis* genannt wird, obwohl sie eigentlich Kamber heisst. Auch hier liefert nicht etwa die beherrschende Stellung der Frau den Anlass zur Bildung. Gewöhnlich handelt es sich dabei um im Dorfe fremde, einmalige Namen, weil die betreffende Frau von auswärts stammt. Die Mitbürger bedienen sich nun des Frauennamens, um die Familie von andern gleichnamigen im Dorf zu unterscheiden. Es ist auch möglich, dass der Name am Geburtshaus der Frau haftet und der Mann nach der Einheirat mit ihm belegt wird.

2. Von Beruf, Nebenbeschäftigung oder Amt abgeleitete Zunamen

Neben 's *Baders* sind hier zu nennen 's *Bammerts* (zu Bannwart), 's *Becks* oder 's *Becke*, spöttisch etwa auch *Chrügeli-Beck* oder *Weggli-Beck*. Von zwei Konkurrenten in derselben Ortschaft heisst der eine nach seiner Spezialität *Schwöbli-Beck*, der andere *Züntel-Beck*, entsprechend der nach der Einführung des Streichholzes beibehaltenen Gewohnheit, Feuer mit «Züntel» (Zunder) und Stahl und Stein zu bereiten. Ebenso aufschlussreich für Lebenshintergrund und Alltagskultur ist der Name 's *Bluememachers*. Er bezeichnet nicht etwa einen

Gärtner, sondern einen Papierblumenfabrikanten, und weist so in eine Zeit des 19. Jahrhunderts, in welcher der Volksgeschmack den papierenen Schein der natürlichen Schönheit vorzog. Weitere Beispiele sind *'s Bleikers* (zu Bleicher), *'s Bure* bezieht sich in der Regel auf einen «Grossbauern», *'s Bürlis* dagegen auf einen Kleinbauern. *'s Chrämers* und *'s Drähers* (zu Drechsler, Dreher) bedürfen keiner Erläuterung. Ortschaften an der Aare kennen noch immer den *Fehr*, selbst jene, wo längst anstelle der Fähre eine Brücke den Fluss kreuzt. An verschwundene und vergessene Gewerbe erinnern auch *'s Fielebauers* (Feilenschleifer) und *'s Fuckers*. Fucker ist alte Bezeichnung für eine grosse Schere. Das für Beromünster bezeugte *Wollefucker* lässt vermuten, dass Fucker einfach Wollscherer oder Schafscherer bedeutet [32]. *'s Harzers* wird für eine Familie verwendet, deren Vorfahren sich mit Harzsammeln beschäftigten. Der Beruf gehörte zu den mindergeachteten wie Pfannenflicker oder Kessler, an den *'s Chesslers* erinnert. Baumharz fand in der Volksheilkunde zur Herstellung von Wundsalbe und Zugsplaster Verwendung. *'s Hächlers* besaßen eine Hanf- und Flachs-rätsche, während der *Chabishächler* in weitem Umkreis Sauerkraut und weisse Rüben einmachte. So sind alle dörflichen Berufe in den Namenbestand eingegangen: *'s Chüefers*, *'s Chemifägers*, *'s Landjägers*, *'s Rächemachers*, *'s Sagers*, *'s Sattlers*, *'s Schäre* (Feldmauser), *'s Schindlers* (stellten Schindeln her und waren Dachdecker), *'s Schirmers*, *'s Schlüfers* (Scheren- und Messerschleifer) und *'s Schmieds*. Zum letzten Namen ist die Nebenform *'s Schmittebure* häufig anzutreffen für Familien, die neben dem Bauerngewerbe eine Schmiede betrieben. Schmiede oder Landwirtschaft sind vielleicht inzwischen aufgegeben worden, der Name ist geblieben. Auf dem Gebiet der Volksheilkunde betätigten sich neben *'s Baders* und *'s Harzers* *'s Schnäppers*. Ein Schnäpper – zu mhd. snappen, nhd. schnappen gehörend – ist das Messer, mit dem beim Aderlass die Blutadern aufgeschlagen wurden. Es kann damit auch ein Gerät gemeint sein, das mit Hilfe einer Stahlfeder ein Nadelbündel in die Haut treibt. Die so entstandenen kleinen Wunden wurden mit einem Öl bestrichen, das die «bösen Säfte» aus dem Blut ziehen sollte. Der Name des Instrumentes ging auf den Besitzer über. Weitere Beispiele sind: *'s Schniders*, *'s Schriners*, *'s Schuelbüslers* oder *'s Schuelbusers*, *'s Schuehmachers* oder *'s Schuenis*, *'s Sigriste*, *'s Wägmachers*, *'s Zemänters* (für Maurer). *Der Wächter* ist die alte Bezeichnung für den Dorfboten, doch ist auch *Weibel* als Zuname geläufig. Im Gäu findet man noch den Namen *'s Bandwäbers*, kurz *'s Wäbers*. Vom nahen Baseltbiet war das Posamenten, die Seidenbandweberei, über den Jura gedrungen. Mit dem Überhandnehmen des städtischen Gewerbes und der fabrikmässigen Erzeugung ist auch

dieses Gewerbe aus den Dörfern südlich des Jura verschwunden. Von seinem einstigen Vorhandensein zeugen nur noch die Namen. Neuern Ursprungs ist 's *Fabrikante* für die Besitzer eines kleinern Fabrikbetriebes auf dem Dorf, und *Bandager* für einen Mann, welcher in der SBB-Werkstätte Olten die Radreifen aufzuziehen hat. Von Gemeindeämtern stammen 's *Ammes* und 's *Statthalters*. Aus der Zeit der Helvetik hat sich sogar in 's *Agente* der Name für den damaligen Gemeindevollzugsbeamten erhalten [33].

3. Von Wohnort oder Herkunft abgeleitete Zunamen

Wer im Eibach wohnt, ist in Lostorf *der Eibächler*, wer in der Eiggasse wohnt in Hägendorf *der Eigasser* [34]. An Bezeichnungen für Einzelhofsiedlungen knüpfen *Mattehöfler*, *Oberhöfler*, *Niederhöfler*, 's *Rüttlers* (die Bauern auf dem Rütteli), 's *Rüters*, 's *Schlatters*, 's *Schoders* oder 's *Tschoders* (was soviel wie kleiner Wasserfall, Bachtal bedeutet) an, ebenso 's *Wilmättlers*. Ansiedler bezeichneten den obersten Teil eines Bachlaufes gern als Winkel, daher der Name 's *Winkels* [35]. Der Bauer im Fasiswald (besser Vasis-), dem Hof am Südhang des Belchen, der den Namen des Kirchenpatrons von Hägendorf Gervasius trägt, ist einfach *der Wölder*. Nicht weit davon wohnt *der Rychenwiler*. Von einem Flurnamen (Sangenthal) abgeleitet ist *der Santler*.

Bei Zugewanderten ist oft der Herkunftsort Namenmotiv. So heisst in Büren ein aus Hochwald stammender *Hobler*. In Lostorf gibt es 's *Buchsers* und 's *Chienbigers*. Der Name 's *Schwöbis* deutet auf deutsche Herkunft hin, in gleicher Weise also wie die Familiennamen Peyer oder Schwab.

4. An körperlichen und geistigen Eigenschaften abgelesene Zunamen

In dieser Gruppe findet man eigentliche Zunamen und Spitznamen in buntem Durcheinander. Bezeichnungen wie 's *Äffli* für ein putzsüchtiges Mädchen oder eines mit affenähnlichem Gesicht, *die Blutti* für eine Frau mit kahlem Hinterkopf und *d'Rüre* für eine andere mit tiefer Stimme sind kaum den Zunamen zuzuweisen. Als solche, die aber von den Trägern ebenso ungern gehört werden, können die folgenden gelten: 's *Bürzi* oder 's *Bündteli* sagt man einer kleinen rundlichen Frau; 's *Biswinds* (siehe oben) findet für eine Familie hastiger, grossgewachsener Leute Verwendung. Für die Entstehung könnte die der Bise ausgesetzte Lage des Wohnhauses mitverantwortlich sein. In denselben Zusammenhang gehört *der Schnäll*. Ein in ver-

schiedenen Dörfern anzutreffender Name ist *'s Chrúse*; er weist auf einen Familienangehörigen mit Lockenhaar zurück, während *Chuz* auf einen ungepflegten Haarwuchs und *Schnauz* auf einen bemerkenswerten Schnurrbart schliessen lassen. Auf die Haarfarbe allein beziehen sich *'s Füchslí* und *der Neger*. *'s Lingge* verrät ererbte oder durch Unfall erworbene Linkshändigkeit, *'s Chrumme* eine gebeugte Körperhaltung und *'s Fisiguggs* die dunkle Halbgelehrtheit eines «subtilen» Kopfs [36]. Einen Sonderfall stellt *der Buder* dar. Die Etymologie ist nicht eindeutig. Es handelt sich um einen Mann, der zu einer Zeit, da man enge Beinkleider trug, bei seinen weiten, steifen Leinenhosen blieb, die sich beim Sitzen und Gehen unförmig aufblähten [37].

5. Redensarten und zufällige Äusserungen

Sie geben Anlass zur Bildung von Zunamen, wenn sie aus der gewohnten Sprechweise herausfallen. Dies geschieht gerne mit eigentümlich-kräftigen Prägungen, Wendungen aus ortsfremden Dialekten und stehenden Formeln, die in der Rede einer Person immer wieder auftauchen. Solchen Ursprungs sind *der Chläpper* für einen eifrigen Paukisten, welcher, von den eigenen Klängen begeistert, auszurufen pflegte: «G'hört ihr, wie das chläpperet?» und *Fass-an* für einen Arbeiter, der seine Kameraden mit diesen Worten zur Mithilfe aufmunterte. Da sein Haar rötlich schimmerte, wandelte sich der Zuname seltsamerweise in *Goldfasan* um. Ein Tuchhändler, der nach der Einführung des Metersystems seine Stoffe weiter nach Schuhlängen zu mass, heisst *der Schueläng*. Die Familie trägt den Namen noch, obwohl das Geschäft längst eingegangen ist. Aus zu wenig behüteten Kosenamen für Kinder sind *'s Buebs*, *'s Bubs* und *'s Biieblis* hervorgegangen. Ebenso *Ittli-Noldi* für einen Vater, der sein Töchterchen mit dem Deminutiv zu Ida «Idli» nach Hause rief und das d hart aussprach. Und einer, der am Traualtar auf die Frage des Pfarrers sehr dezidiert mit *Jawoll* antwortete, trägt an seinem Spitznamen bis an sein selig Ende. Spott über einen fremden Dialekt zeigt sich in *'s Gönis*. Eine aus dem Bernbiet stammende Frau pflegte den Jaucheschöpfer, *'s Göni* (das ist der bernische Deminutiv zum solothurnischen Gon oder Gorn), bei den Nachbarn zu borgen. Es ging ihr gleich wie dem *Birli-Stüdeli* in Gotthelfs Erzählung «Der Besuch», das nicht begreifen wollte, dass man in der neuen Heimat die Heuhaufen eben Schöchli und nicht Birli nannte. Das Wort blieb als Zuname an ihr und ihrer Familie hängen.

Alle diese einfachen Grundformen können sich kreuzen und vermischen.

1. *Rufname und Beruf oder Amt sind verbunden* in *Amme Ernst*, *Bahnwärter Hans*, *Bammert Miggel*, *'s Bure Joggelis*, *der Chlämmerli Pus*, *der Chrämer Sepp*, *'s Fehre Dolf*, *'s Geiss Sepps*, *der Geiss Jör*, *'s Geiss Chlause*. Letztere beherbergten den Zuchtbock oder hielten als Kleinbauern Ziegen. Ferner: *der Glaser-Schang* oder *Glashütte-Schang*, *G'meindschrüber Wäsel*. *'s Hebamme Sepp* trägt den Berufsnamen der Frau. Weniger respektvoll heisst er *Hebammeler*, seine Tochter *'s Hebämmeli*. Nach der Tätigkeit der Frau ist auch der *Konsum-Franz* benannt. Der *Öli-Noldi* stammt aus einer Familie, die früher das Gewerbe des Ölpressens ausübte. Der Name haftet noch an der Örtlichkeit: *d'Öli* oder *d'Nuss-Öli*. Gehäuft sind die Bildungen mit *Schnîder*: *der Seppel Schnîder* oder *Schnîder Sepp*, daneben *Schnîder Geni* und *Schnîder Otti*, *Schnîder Joggi* und *Schnîder Durs*. Der *Trüber Franz* war Betreibungsbeamter. Die Verkürzung von Jodocus oder Josias findet sich in *Wäber Jose* oder im Deminutiv *Wäber Joseli*. Weitere Beispiele sind: *Poscht Phons*, *Schlîfer Bärtu*, *Wagner Chlaus*, *'s Wäg-machers Bernhard*, *der Weibel Louis*.

Durch Antritt immer neuer Personennamen erweitern sich solche Formen zu eigentlichen Namensschlangen wie: *'s Burejoggelisnisimadlen*, *'s Bureheinishansjörisbabeli*, *'s Sigristenjohanneseameili*, oder *'s Schnîder-lonzisfrau* [38].

Wirtshausbezeichnungen und Rufnamen sind verbunden in *Hirsche-Oskar*, *Schlüssel-Werner*, *Sonne-Franz*, *Tell-Franz*, *Trübel-Noldi* usw.

2. *Rufname und Wohnort sind vereinigt* in *Egge-Sepp*, *Heiligacker-Sepp*, *Hof-Joggi*, *Hübeli-Frey* und *Hübeli-Oskar*.

3. *Rufname und Eigenschaft* begegnen sich in *Chli-Hans*, *Chrûseli-Emil*, *der Schwarz Hannes*, dessen Sohn heisst *'s Schwarz Hannese Hans*, *'s Hoppli-Anni*, ferner *der Heirech-Alt*, *der Heirech-Gross* oder *Heirech-Läng*. Den Namen *Pfiffli-Hannes* trägt ein alter Kreuzerpfeifchen-Raucher, und für einen Leopold wurde *Pöldi-Spitz* erfunden. In der *Gross Rötbeli* ist die Eigenschaft Attribut zu einem Familiennamen. Entfernt in diese Gruppe gehört auch ein Name wie *'s Buz-Viks*, die in schlimmen Zeiten gezwungen waren, sich von weissen Rüben (Buzen) zu ernähren.

4. *Beruf und Wohnort* findet man hauptsächlich in Zunamen für Bauern vereinigt. Schon genannt wurde *Balmis-Bur*. Eine junge Bildung in Winznau ist *Giesse-Bur*. Giessen nannte man einen zeitweise trocken liegenden Seitenarm der Aare. Nach der Aarekorrektur und dem Kraftwerkbau in Niedergösgen blieb der Name als Flurbezeichnung stehen und ging auf einen dort errichteten Bauernhof über.

5. In einigen Namen begegnen sich auch *Beruf und Eigenschaft*: *Der Hülpî-Schnîder* verdankt den seinen einem gelähmten Bein. Der

Schmitte-Chli ist der Kleine aus der Schmiede. Ähnliche Bildungen sind *Schnider-Läng* und *Schnider-Gross*. Das wenig freundliche *Schili-Pinte* meint eine Wirtin, die schielt. Der Anklang an das sonst für Schielende gebräuchliche Schili-Pingger mag bei der Bildung mitgewirkt haben.

6. Für die Verbindung von *Eigenschaft und Wohnort* findet sich ein Beispiel in *Räbe-Dick*. Rebfluh ist ein Flurname.

Ausserhalb dieser Kategorien entstehen immer wieder Namen, die sich jeder Einordnung entziehen. Sie können in Dorfereignissen und im Zeitgeschehen einen zufälligen Ursprung haben oder ihr Vorhandensein der Freude am witzigen, dem Augenblick angepassten Wort verdanken, weshalb sie meistens der Sphäre der Spitznamen angehören. Dem einen oder andern mag es gelingen, sich durchzusetzen und so zum eigentlichen Zunamen zu werden.

Zu den meistbesprochenen Dorfereignissen gehören die Theateraufführungen der Vereine. Die wichtigsten Darsteller nehmen wenigstens vorübergehend die Namen ihrer Rollen ins Alltagsleben mit, so ein *Tell* oder *Gessler*. Einige behalten sie Zeit ihres Lebens. Diese Namen sind also gleichen Ursprungs wie die zu Familiennamen gewordenen *Kaiser*, *König*, *Graf* oder *Abt*, die auf die weltlichen und geistlichen Würdenträger der spätmittelalterlichen Mysterien und Fastnachtsspiele zurückgehen. Auch wer ausserhalb des Spiels würdevoll-protzig oder behäbig-salbungsvoll auftrat, konnte mit ihnen belegt werden. Wer würde, ohne die örtlichen Verhältnisse zu kennen, vermuten, dass hinter *Pantli-Dolf* der St. Pantaleon eines Volksstücks steht, oder hinter *Babeli* die Titelrolle aus dem Singspiel «*Dursli und Babeli*». Baut einer an seinem Haus so lange wie Noah an der Arche, so heisst er eben *Noah*, ein Neapel- oder Amerikafahrer *Napoli* oder *Amerikaner*. Ein frömmlerischer Junggeselle heisst *Keuschheitsverwalter*, ein ungelinker hochgeschossener Bursche *der Hölzig Heiland*. Von einem Vielfrass wird erzählt, er habe um die Wette einige Teller Gemüse und zwei Dutzend Würste vertilgt, fortan war er *der Wursti*. Die geschichtliche Zeit schlägt sich nieder in Namen wie *Dollfuss* (nach dem 1934 ermordeten österreichischen Bundeskanzler) und *Göring* oder *Gandhi*, die kaum einer Erklärung bedürfen. Alle diese zuletzt genannten Beispiele entstammen dem breiten Grenzbereich zwischen Zu- und Übernamen. Doch mag die kleine Auswahl zeigen, dass auch in der Namenforschung das Leben einer endgültigen Systematisierung widerstrebt, und dass auch sie, wie jede Wissenschaft, nie am Ziel ist. Es dürfte aber klargeworden sein, dass der gesamte Namenbestand, Ruf-, Familien- und Zunamen, eine grosse Einheit darstellt. Es spiegelt sich in ihm facettenartig Altgermanisches,

Christlich-Mittelalterliches, die Kultur des Geistes und des Alltags, das Denken und Fühlen des Volkes. So ist er ein Mosaikbild der Geschichte, dem auch die Zunamen einige unscheinbare Steinchen einzufügen haben.

Anmerkungen

- [1] *Bach*, a. a. O. (Anm. 2), 222.
- [2] Für die Literatur zur Namenforschung verweise ich auf das grundlegende Werk von *Adolf Bach*, *Die deutschen Personennamen*, Berlin 1943 (zit. Bach) und *Adolf Bach*, *Deutsche Namenkunde*. Bd. I: Die deutschen Personennamen, Heidelberg 1952/53; Bd. II: Die deutschen Ortsnamen, Heidelberg 1953/54; Bd. III: Register, Heidelberg 1956, ferner: *Ernst Schwarz*, *Deutsche Namenforschung*, Bd. I: Ruf- und Familiennamen, Göttingen 1949; Bd. II: Orts- und Flurnamen, Göttingen 1950. *Max Gottschald*, *Deutsche Namenkunde*, München 1932.
- [3] *Bach*, 325.
- [4] *Brechenmacher*, *Deutsche Sippennamen I*, zitiert bei Bach 342.
- [5] Nach *Ferdinand Vetter*, *Rektoratsrede 1909*.
- [6] *J. Grimm*, *Kleine Schriften III*, 354.
- [7] *Gregor von Tours VIII*, 22, zitiert bei Bach 391.
- [8] *Grimm*, *Kleine Schriften III*, 351.
- [9] Vgl. *Bach*, 402 ff.
- [10] *Urkundenbuch 169*.
- [11] *UB 169*.
- [12] *UB 258*.
- [13] *UB 258*.
- [14] *UB 169*.
- [15] *UB 169*.
- [16] *UB 169*.
- [17] *UB 169*.
- [18] *UB 258*.
- [19] *Bach*, 212 f.
- [20] *Surläuly*, *Zur Geschichte der deutschen Personennamen nach Badener Quellen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts*, Zürcher Diss. 1927, Aarau 1928, 95.
- [21] *Schwarz I*, 171 f.
- [22] *Mitteilung Dr. A. Kocher*, Solothurn.
- [23] Vgl. *Bach*, 409, *Surläuly 95*.
- [24] Vgl. *Schw. Id. IV*, 1015.
- [25] *Bach*, 592.
- [26] 1. Moses 2, 19 (*Zürcher Bibel*).
- [27] Vgl. *Walter Porzig*, *Das Wunder der Sprache*, Bern 1950, 16.
- [28] *Walter Muschg*, *Tragische Literaturgeschichte*, Bern 1948 (1. Aufl.), 241.
- [29] *Goethe*, *Jubiläums-Ausgabe*, Stuttgart und Berlin, 1902 ff., Bd. XXII, 91.
- [30] *Bach*, 558 ff.
- [31] Entsprechende Formen: Dietschi aus Dietrich, Fritschi aus Fritz, Rötschi oder Rüetschi aus Rudolf.
- [32] Vgl. *Schw. Id. I*, 731.
- [33] *Schw. Id. I*, 127.

-
- [34] In beiden Fällen bedeutet das Ei Au und leitet sich vom ahd. ouwa = Gelände am Wasser her, vgl. *Bruckner*, Ortsnamenskunde, Basel 1945, 144.
- [35] Nach *Schwarz*, I, a. a. O., 184 f.
- [36] Schw. Id. I, 1078 f.
- [37] Die Deutung hängt von der Länge des u ab. Schw. Id. IV 1036 gibt für Buder: kleines, dickes oder im Wachstum zurückgebliebenes Geschöpf, vgl. Pföder oder Pföderi, für Buder 1038: Butterfass, vgl. die den Zusammenhang wohl herstellende innerschweizerische Redewendung «Ben wie Buder han», mit der Bedeutung: angeschwollene Beine haben.
- [38] Weitere Beispiele in *A. Ackermann*, Die Geschichte von Obergösgen und seiner Pfarrkirche, Altstätten 1949, 326.

